

Ist unser Schulsystem familienfeindlich?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Meinung

Ist unser Schulsystem familienfeindlich?

Unter diesem Titel veröffentlichte kürzlich eine Tageszeitung den Brief einer verärgerten Mutter, den ich Ihnen, leicht gekürzt und zum Teil etwas pointiert formuliert, nicht vorenthalten möchte, in der leisen Hoffnung, daß der eine oder andere unserer Leser seine Meinung dazu äußere:

Meine Freundin, die in England verheiratet ist, hat zwei Kinder, die sie auf ihrem täglichen Weg ins Büro um neun Uhr zur Schule bringt, wo sie sie um vier Uhr wieder abholt. — «Wie lebt ihr in der Schweiz doch kompliziert!», pflegt meine Freundin zu sagen, wenn ich ihr von unsern Zuständen erzähle. Zustände? Und ob! Hat bei uns eine Frau schulpflichtige Kinder, so muß sie ihren Tagesablauf nach den verschiedenen Stundenplänen ausrichten. Bis sich das letzte Kind auf den Weg macht, kommt das erste schon bald wieder heim. Sind endlich alle glücklich zu Hause versammelt, dann darf die Mutter sich hinsetzen, um ihren Sprößlingen beim Lösen der Aufgaben zu helfen. So kompliziert und nervenaufreibend ist das bei uns. Jede einigermaßen kluge Hausfrau, deren Mann die Fünftagewoche genießt (und das ist sicher die Mehrheit), erledigt ihre Arbeit so, daß sie samstags nicht mit Putzwedel und Staubsauger hantieren muß, weil Männer das nicht sonderlich schätzen. So stünde eigentlich einer Fahrt ins Weekend, einem Familienspaziergang oder einem gemeinsamen Bummel in die Stadt nichts im Wege — außer die Schule.

In unserer Demokratie wird also Hunderttausenden von Familien ein veralteter Lebensrhythmus rücksichtslos aufgezwungen, meist mit der fadenscheinigen Begründung, es geschehe zum Wohl der Kinder. Was aber für die Familie schlecht ist, kann unmöglich für die Kinder gut sein.

Und die Mütter und Hausfrauen?

Statistiken beweisen es seit Jahren und Beobachtungen in den Nachbarländern bekräftigen es: Frauen, die sich auch außerhalb des Haushaltes betätigen können, sind ausgeglichener, zufriedener und ausgefüllter.

Unsere Wirtschaft klagt über Personalmangel. Überall wird für Teilzeitarbeit der Frauen die Werbetrommel gerührt. Was soll das, solange uns das veraltete Schulsystem daran hindert, das zu tun, was uns allen: der Familie, der Wirtschaft und nicht zuletzt den Kindern am besten dienen würde? Ließe sich dieses Problem nicht sehr einfach lösen? Oder ist das für unsere Erziehungsdirektion zu einfach?

Wenn ich gleich an die zuletzt gestellte Frage anknüpfen darf, so stelle ich die Gegenfrage, ob sich die Briefschreiberin der Konsequenzen ihrer indirekt gestellten Forderungen bewußt ist? Ob sie z. B. bedacht hat, daß bei dem von ihr vorgeschlagenen System schon der Erstkläbler gezwungen würde, sein Mittagessen in einer Kantine einzunehmen, daß die Übernahme von Erziehungspflichten durch die Schule letzten Endes zur Erziehungssohnmacht der Familie führen könnte, daß die Kontrolle über die schulische Entwicklung der Kinder praktisch ganz den Lehrern überlassen bliebe?

Ob sie bedacht hat, daß die Einrichtung von Ganztagessschulen das bei uns geltende Prinzip der sog. neutralen Staatsschule in Frage stellen müßte, da vielleicht eine neutrale Ausbildung, sicher aber nicht eine neutrale Erziehung denkbar ist? Ob sie schließlich bedacht hat, daß Ganztagessschulen die Attraktivität des Lehrberufes noch weiter vermindern und die totale «Verweiblichung» dieses Berufes herbeiführen würden?

Dr. Erich Klee zeigt in einem Aufsatz über dieses Thema die mutmaßliche Entwicklung unseres Familien- und Schullebens mit schonungsloser Offenheit auf: Der fehlende Vater am Mittagstisch ist der erste Schritt. Der letzte Schritt ist dann das Überantworten des Kindes an eine Schule, die sowohl für die Mittagsverpflegung verantwortlich

gemacht wird als auch für einen guten Teil der Freizeitgestaltung. Es ist dann jene Form der Fünftageschule, die neben dem Unterricht auch die eigentliche Erziehungsarbeit am Kind zu leisten hat, damit Vater und Mutter dem Verdienst nachgehen können.

Verdienst, Geld, Komfort, Vergnügen! Steht nicht hinter der Forderung nach Fünftageschule und Ganztageschule das — teilweise sicher begreifliche — Verlangen, der familiären Enge zu entfliehen, nachdem man den Tag und die Woche hindurch im harten Konkurrenzkampf seine Kräfte verbraucht hat? Vielen Eltern sind dann die Kinder im Wege, und sie schieben sie ab an die Schule, an Vereine und Institutionen oder überlassen sie sich selbst, indem sie sich auf pseudo-pädagogische Heilsbotschaften berufen, die da verkünden, der junge Mensch entwickle sich nie besser, als wenn er schon früh lerne, selbständig zu entscheiden und sich durchzusetzen.

Wie bedenklich die Erziehungsmöglichkeit der modernen Familie geschrumpft, die Erziehungskraft der Eltern geschwunden ist, bezeugt eine für England gültige Untersuchung, die feststellt, daß 28 % der 16- bis 17jährigen Söhne und 6 % der gleichaltrigen Töchter keinen einzigen Abend in der Familie verbringen und das 36 % der Jungen

und 32 % der Mädchen nur ein bis zwei Abende pro Woche zu Hause bleiben (Widmer).

Man darf jedoch, so meine ich, diese Entwicklung nicht einfach nur negativ sehen, ganz abgesehen davon, daß sie sich nicht aufhalten läßt. Man wird nach neuen Formen der Erziehung suchen und mit wissenschaftlichen Methoden erforschen müssen, wieviele Eltern den freien Samstagvormittag tatsächlich wünschen und vor allem, warum sie ihn wünschen.

Ist unser Schulsystem familienteindlich? Ich glaube nicht, wenn auch zahlreiche Eltern unser geltendes Schulsystem als veraltet und sinnwidrig betrachten mögen. Hüten wir uns aber davor, das geltende Schulsystem einfach durch ein neues zu ersetzen. Was uns für die Zukunft not tut, ist ein Angebot von mehreren differenzierten, elastischen Modellen, die Rücksicht nehmen auf die Bedürfnisse einer pluralen Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur, die übrigens — wer könnte das übersehen? — alles andere als familientreundlich ist.

Auf jeden Fall wird man die Frage der Einführung der Fünftageschule und der Ganztageschule aus dem Problemkatalog der so dringend notwendigen Schulreform und Schulkoordination nicht ausklammern dürfen. CH

Die sieben Todsünden in der Erziehung

Felix Mattmüller

Besorgt fragen Mütter und Väter immer wieder: «Was machen wir denn falsch in der Erziehung unserer Sprößlinge?» Auf diese Frage erwarten sie eine Rezept-Antwort.

In der Erziehung kommt man mit Rezepten nicht durch. Allein eine Änderung der Einstellung des Objektivs eröffnet neue Möglichkeiten. Solche versuchen wir anhand der sieben Todsünden zu erschließen.

Überheblichkeit

Die meisten Erwachsenen überheben sich. In der Schule sind sie auf Überheblichkeit hin trainiert worden. Sie wurden in eine Konkurrenzsituation hineingestellt. Darin mußten

sie sich gegenüber den andern positiv abheben. Der Beste wurde prämiert. Der Schlechteste bestraft. Gute Leistungen und Wohlverhalten fanden Anerkennung. So lernte man das Gefühl für das Falsche, das Schlechte entwickeln. Bei sich und bei andern. Es bleibt die beständige Angst, etwas schlecht zu machen. Selbstunsicherheit und Selbstverachtung liegen nahe beisammen. Man beginnt seine Fehler zu hassen. Man beginnt sich selbst zu hassen. Wer sich selbst haßt, kann andere nicht gut mögen. Deshalb müssen alle Fehler ausgerottet werden. Als ob man dies könnte! Das Hauptmerkmal des Menschen ist ja gerade seine